

Familienpastorale
Arbeitshilfe 2014
zum Familiensonntag

Liebe miteinander leben

Drahtseilakt Ehe



Informationen zum Familiensonntag, eine PDF-Datei dieser Arbeitshilfe und des Plakats zum Herunterladen sowie Dateien früherer Arbeitshilfen und weitere Texte finden Sie auf der Internetseite

www.ehe-familie-kirche.de

Die Ehe – gut für uns

Ein Plädoyer in drei Thesen

Rupert M. Scheule

Machen wir uns nichts vor: Das staatliche Recht hat die Ehe früher viel deutlicher von anderen Lebensformen abgehoben. Uns Befürworter der Ehe macht das manchmal zornig. Und es verleitet uns dazu, unser Nachdenken über die Ehe allein auf die Abgrenzung von nichtehelichen Lebensgemeinschaften zu beschränken. Ich glaube, das muss sich ändern. Wir sollten nicht allein das *unterscheidend Andere* der Ehe in den Blick nehmen, sondern vor allem das *entscheidend Eigene*. Nur so bekommen wir ein volles Bild und können sehen, wie gut und zeitgemäß diese Lebensform ist. Die Ehe ist gut für uns als im Leben bewährtes Versprechen, sie ist gut für uns als starke, rechtlich gesicherte Institution und sie ist gut für uns als Sakrament. Das sind die drei Thesen, die ich im Folgenden ausführe.

1. Die Ehe ist gut für uns als im Leben bewährtes Versprechen.

Wissen Sie, welche Orts- und Berufswechsel Ihnen noch bevorstehen? Wissen Sie, wann und unter welchen Umständen Sie in Rente gehen können? Wissen Sie, wie stark technische, politische oder ökologische Umwälzungen Ihr Leben noch verändern werden? Kaum. Die letzten Jahrzehnte der Deregulierungen, der Globalisierung, der Technisierung und Mobilisierung haben uns in eine offene und flexible Weltgesellschaft katapultiert. Diese

Offenheit hat einerseits ihr Gutes. Wäre unser Leben noch so kleinräumig und kontrolliert wie vor einem halben Jahrhundert, gäbe es weniger Spontaneität, weniger Freiheit. Andererseits ängstigt uns natürlich, unter diesen Bedingungen die Zukunft so schlecht voraussehen zu können. Dass die »Unabsehbarkeit des Zukünftigen, dieser Nebel des Ungewissen und Nichtwissbaren« (Arendt 1958/1998, 311) mit einem Wechselspiel von Freiheit und Angst einhergeht, hat die Philosophin Hannah Arendt schon vor Jahrzehnten beschrieben. Arendt nennt aber auch ein »Heilmittel gegen Unabsehbarkeit – und damit gegen die chaotische Ungewissheit alles Zukünftigen« (ebd. 301). Es ist unser »Vermögen, Versprechen zu geben und zu halten. Versprechen werden wie Inseln der Sicherheit von den Menschen in das drohende Meer des Ungewissen geworfen« (Arendt 1998, 301).

Jedes einzelne Versprechen, das u. U. auch gegen Widerstände gehalten wird, kann der Zukunft das Beängstigende nehmen; umso mehr ganze Lebensformen, die auf Versprechen gründen: Deshalb haben wir darauf hinzuweisen, dass die vielen Millionen Ehen in unserem Land niemals zur Privatangelegenheit der Eheleute erklärt werden dürfen, – eben weil sie gut sind für uns alle. Denn wir alle sind versprechensbedürftig und schöpfen Hoffnung, wo Versprechen gehalten werden.



2. Die Ehe ist gut für uns als starke Institution.

Wo immer wir Menschen Gefahr laufen, verletzt zu werden und Schaden zu nehmen, schützen wir uns durch Regeln und Institutionen. So ist das auch bei der Sexualität. Sie macht verletzlich. Wer begehrt, wer liebt, offenbart sich. Er ist insofern immer irgendwie nackt und angreifbar. Papst Johannes Paul II. sprach in seinen berühmten Mittwochskatechesen zur Sexualität häufig den Zusammenhang von Verletzlichkeit, Nacktheit und Scham an. Wenn sich der Mensch nach dem Sündenfall seiner Nacktheit bewusst wird und sich schämt, dann erfährt er dies, so der Papst, »als Scheu gegenüber dem anderen Ich (so zum Beispiel die Frau gegenüber dem Mann)« (Johannes Paul II., 1980). Und diese ist wesentlich Furcht für das eigene Ich. Dabei ist es keine Lösung, aus Furcht vor der Furcht sich niemals nackt und verletzlich zu zeigen. Die Lösung kann nur sein, bergende Räume für unsere Verletzlichkeit zu schaffen.

Auch Kinder zu erwarten, zu bekommen und zu erziehen, macht verletzlich. Schwangerschaften, Geburten, das Leben mit den eigenen Kindern sind großartige Erfahrungen, aber sie vergrößern die Angriffsfläche für Schicksalsschläge ungemein.

Wo beide Verletzlichkeiten zueinander kommen, einander bedingen und überlagern, sind besondere Schutzräume vonnöten. Die Ehe kann ein solcher Schutzraum sein. Sie gewährt rechtliche Privilegien und legt Verpflichtungen auf, die es außerhalb der Ehe nicht gibt. Soll das weiterhin plausibel sein, dürfen wir die Ehe nicht als nötigende, wir müssen sie als bergende Institution erfahren können, in der die doppelte Verletzlichkeit menschlicher Sexualität und Reproduktivität einen besseren Ort hat als irgendwo sonst. Dem und nur dem hat der rechtliche Sonderstatus dieser Lebensgemeinschaft zu dienen. Insofern ist die Ehe gut für uns als starke Institution. Sie birgt die Chance, verletzlich bleiben zu können, ohne ständig verletzt zu werden.



3. Die Ehe ist gut für uns als Sakrament.

Der Film »Pretty Woman« endet mit dem schönsten Kuss auf einer Feuerleiter, den die Kinogeschichte zu bieten hat. Joseph von Eichendorffs Erzählung »Aus dem Leben eines Taugenichts« gipfelt in dem Satz »Und es war alles, alles gut« (Eichendorff 1826/1992, 103). Die Liebesgeschichten, die wir lesen, sehen, hören, haben üblicherweise ein Happy End. Dass eines der beiden Beispiele aus der deutschen Romantik stammt und das andere aus dem populären Hollywood-Kino unserer Zeit, ist kein Zufall. Die Romantik ist langlebig. Sie prägt unser Bild einer »guten« Liebesgeschichte noch immer. Aber haben Sie sich schon einmal gefragt, was nach dem Schlusskuss von »Pretty Woman« kommt? Wie geht es wohl mit dem Taugenichts und seiner geliebten Aurelia weiter, nachdem »alles, alles gut« war? Dass wir vermutlich keine Antwort haben auf diese Fragen, ist nicht einfach eine filmisch-literarische Merkwürdigkeit. Es hat Einfluss auf unser ganz reales Liebesleben. Der Heidelberger Psychologe Peter

Brennpunkt Familie – Ansichten und Aussichten

neue gespräche

- » regt zur Reflexion eigener Einstellungen und Erfahrungen in der Familie an ...
- » ... und gibt Impulse für die weitere Entwicklung
- » schärft den Blick für die Rahmenbedingungen des heutigen Ehe- und Familienlebens
- » bietet eine solide Grundlage für die Arbeit von Familienkreisen und allen, die sich in Pfarrgemeinden für Ehe und Familie engagieren

Die Themen 2014

Heft 1: Mitgeheiratet: die Schwiegereltern

Wie sie uns herausfordern und bereichern

Heft 2: Sich auf den Tod vorbereiten?

Heft 3: Erziehen in der Leistungsgesellschaft

Heft 4: Patenschaft

Heft 5: Jungen und

Mütter – Töchter und Väter

Heft 6: Verantwortung in der Familie – und ihre Grenzen



neue gespräche wird herausgegeben von der **AKF – Arbeitsgemeinschaft für katholische Familienbildung e. V., Bonn**

Das Abonnement (6 Hefte/Jahr) kostet 10 € zzgl. Versandkosten. Der Versand erfolgt über diözesane Kontaktstellen.

www.neue-gespraech.de

Gewusst wie



Die katholische Kirche bietet eine Vielzahl von Diensten und Hilfen an, mit denen sie Ehepaare, Eltern und Familien unterstützt: Eine breite Palette von Frühen Hilfen unterstützt (werdende) Eltern von Anfang an, wenn sie sich unsicher fühlen, von der Schwangerschaftsberatung über Beratungsstellen für Frühförderung hin zu Familienpaten, Eltern-Kind-Gruppen und Erziehungskursen.

Ein Netz von Beratungsstellen hilft in konkreten Einzelsituationen durch die Allgemeine Sozialberatung und die Schuldnerberatung, in Erziehungs- oder Ehe-, Familien- und Lebensfragen.

Die Ehe als solide Basis der Familie wird durch spezielle Kurse gestützt, und vielfältige Angebote motivieren, christliche Familienrituale neu zu entdecken.

In der Info-Broschüre »Familie – gewusst wie« sind diese und andere Dienste zusammengestellt, sodass Familien rasch Adressen und konkrete Hilfe finden können. Sie kann bis zu einer Stückzahl von 250 Exemplaren kostenlos angefordert werden.

www.akf-bonn.de



Fiedler schreibt dazu: »Die Romantik feiert den Höhepunkt jeder leidenschaftlichen Verliebtheit mit dem glamourösen Höhepunkt, d. h. mit der Hochzeit des Paares. Romane, Theaterstücke, Operetten und Opern jener Zeit enden genau dort. Und dieses Interaktionsmodell überträgt sich von der Bühne ins reale Leben. Das, was nach der Hochzeit passiert, will man offenkundig gar nicht wissen. [...] Die Romantik jedenfalls entlässt ihre Kinder in eine Ehe, ohne sie mit entsprechenden Vorbildern für Interaktions- und Kommunikationsmuster zu versorgen, die in der nachfolgenden ehelichen Beziehung tragfähig bleiben können« (Fiedler 2010, 174).

Uns späte Kinder der Romantik sieht Fiedler schlecht gerüstet für den Übergang von der Verliebtheit in einen sexuellen Alltag, »der zwar normal ist, jedoch gänzlich andere Anforderungen an die Eheleute stellt« (ebd.). Dies mag ein Grund dafür sein, dass die Zahl der Eheschließungen seit Jahrzehnten abnimmt. Aber auch eine andere derzeit sehr populäre Beziehungsform dürfte mit dem romantischen Erbe zu tun haben: die sog. »passagere Monogamie«. Darunter versteht man eine Reihe monogamer Beziehungen, die wir hintereinander eingehen. Gesteuert wird dieses Verhalten von einer ganz eigentümlichen Treueauffassung: nicht der Treue zur Institution Ehe, noch nicht einmal der Treue zum Ehepartner, sondern der Treue zum eigenen Gefühl. Wenn seine Erkaltung droht, erschließt man nicht gemeinsam neue Seiten der Partnerschaft, man wechselt den Partner, um den romantischen Zauber, die emotionale Überwältigung des Anfangs mit anderem Personal erneut zu erleben: Der Honeymoon gerät in die Endlosschleife.

Die Ehe, wie wir Katholiken sie verstehen, negiert romantische Sehnsüchte nicht, aber sie ist ein klares Statement gegen die Übersteigerungen und Zumutungen romantischer Liebe. Die Sakramentalität der Ehe bedeutet nämlich, die eheliche Liebe ist sich selbst nicht

genug, ist nicht nur auf sich bezogen und mit sich, ihrem Erhalt, ihrer Erneuerung und ihrer möglichen Abkühlung beschäftigt. Sie wird zum Zeichen für Anderes: die Liebe Gottes zum Menschen. Sie relativiert sich damit zum einen auf höchst unromantische Weise, gibt sie sich doch als nicht göttlich, nicht absolut, nicht übergeschichtlich zu erkennen. Sie bildet die übergeschichtliche, absolute göttliche Liebe lediglich ab. Zum anderen weiß sie sich aber doch getragen von der göttlichen Liebe, mit der sie im sakramentalen Verweiszusammenhang verbunden ist. Es ist nicht irgendeine Liebe, sondern die treue, partnerschaftliche, aber mitunter spannungsreiche Liebe zwischen Frau und Mann, die Gott sich erwählt hat, um von seiner Liebe zu uns zu erzählen. Dieses Zutrauen Gottes gibt der ehelichen Liebe eine Kraft, die nicht aus ihr selbst kommt und nicht kommen muss. Was sie zeichenhaft abbildet, stärkt und hält sie auch.

»Liebe ist alles« sang das Berliner Pop-Duo Rosenstolz vor ein paar Jahren in bester Romantik-Tradition. Für gläubige Ehepaare wird der kurze Satz nur richtig mit einer Ergänzung: Die Liebe Gottes ist alles. In der Ehe nimmt unsere Liebe an ihr teil und wird von ihr getragen. Unsere Liebe muss gar nicht alles sein.

Die sakramentale Ehe ist gut für eine humane Vorstellung von Liebe.

Arendt, Hannah (1998): **Vita Activa oder: Vom tätigen Leben**. München.

Eichendorff, Joseph von (1826/1992): **Aus dem Leben eines Taugenichts**. Novelle. Stuttgart u. a. (Universal-Bibliothek ; 2354)

Fiedler, Peter (2010): **Sexualität**. Stuttgart u. a. (Universal-Bibliothek ; 18725).

Ioannes Paulus PP II (1980): **Katechese anlässlich der Generalaudienz am Mittwoch, 28.05.1980**, in: www.vatican.va/holy_father/john_paul_ii/audiences/1979/documents/hf_jp-ii_aud_19791219_ge.html [13.03.2013].



Die Zeiten waren manchmal schon schwer, aber wir haben uns durch nichts und niemanden auseinanderbringen lassen!